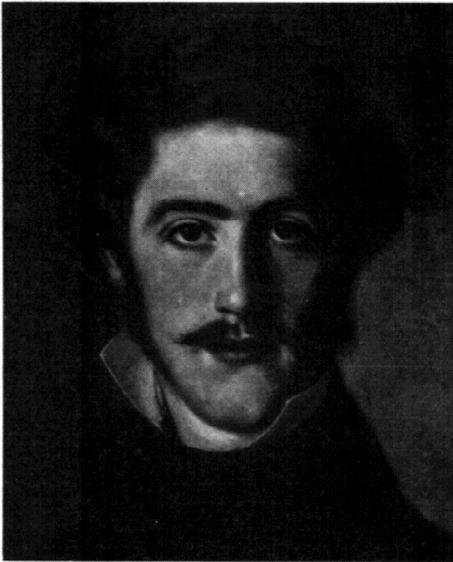


Der mecklenburgische Maler Otto Dörr

(1831—1868)

Mit drei Tafeln und fünf Abbildungen im Text



Selbstbildnis, um 1851. Privatbesitz Berlin-Dahlem

Zur Einführung.

Zu den offenkundigsten malerischen Begabungen, die Mecklenburg während des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat, gehört unstreitig der Ludwigsluster Otto Dörr. Ja, hätte nicht ein grausames Geschick uns den Künstler zu früh genommen, so wäre sein Schaffen, über erste Entfaltung hinaus zu letzter Reife hingeführt, wohl noch zu einem nicht unwesentlichen Beitrag zur deutschen Gesamtkunst des vorigen, vorab naturalistischen Jahrhunderts geworden.

Hat man ihn früher schon mit seinen Zeitgenossen, die eben die Jahrhundertmitte beherrschten, verglichen, so stellte man an seinen, ja leider nicht allzu zahlreichen Gemälden bereits „einen Zug ins Revolutionäre“ fest. Dies insbesondere, wenn er mit der Natur allein war und sich da zu einem der ersten Freilichtmaler Deutschlands entwickelte, und zwar schon Mitte der fünfziger Jahre. Sein romantisch-historisches Erbeil verarbeitete er in stimmungsstarken Kircheninterieurs, in denen er tatsächlich etwas über das bestimmte Raumerlebnis und die mit ebendem Raum, seiner Geschichte und seinem

Inhalt untrennbar verbundene Atmosphäre auszusagen vermochte, was anekdotenhafte, episodentartige Geschichten, äußerliche Verkleidungen, auch wenn sie damals noch so beliebt waren, weit hinter sich ließ.

War eine — in der Hauptsache ältere — Malergeneration von Mecklenburgern wie Rudolph Suhrlant, Wille, Kersting, Eggers, Schumacher, Podesta, der ältere Lenthe, Konrad Hoff, Bierack, August Tischbein oder Bernhard Reinhold zur Ausbildung nach Dresden gezogen, so wandte sich eine andere Gruppe, beginnend etwa mit der Liszewiska, Schloepke, Pommerencke oder Riesstahl nach Berlin, wo sich der preussisch-sachliche Stil auch in der Malerei stark durchsetzte (Krüger, Steffek), ihnen folgte veranlaßt durch Lenthe, Otto Dörr, danach Sturm, Spangenberg, die Malerinnen Stempel und Stöckl, um nur diese noch zu nennen. Aber viele unter ihnen hielt es nicht allein in Berlin, sie zogen nach Paris weiter, so Schloepke und Pommerencke voran, nicht zuletzt Otto Dörr, der in denselben Jahren, als mit Feuerbach zahlreiche deutsche Künstler in Coutures Atelier gepflegte Malerei und große Historie zugleich lernen wollten, sich bei Descamps nach einer andern Seite hin weiterbildete und mit dem etwa gleichaltrigen Bonnat befreundete. Dies kam dem gesunden naturalistischen Sinn Dörrs in einer Zeit, da Courbets naturbetonte Kunst bereits im Wachsen war, zugute und wurde offenbar durch die energische Modellierung, scharfe Charakteristik und die kräftige Farbgebung. Hier und in dieser Zeit vor allem wurde auch sein „Sinn für das eigentümlich Malerische und der Geschmack in der Farbenkomposition geschult“.

Außer der Architektur und Landschaft — wie zu Hause das Ludwigsluster Schloß malte er dort das Jagdschloß Fontainebleau — neigte er sich volksmäßigen Stoffen, ja Stätten der Arbeit (Millet, Courbet!) zu, wie ferner seine in der Heimat entstandenen Innenbilder mecklenburgischer Bauernhäuser und Kirchen geradezu schon volkskundlichen Wert für uns haben. So erweiterte er früh als Pferdemaier und vor



Schloß Ludwigslust, um 1857

allem auch als Porträtist bewährte Künstler (hierfür gibt es Zeugnisse besonderer Frühreise) sein Stoffgebiet wesentlich, ja bis zur Vielseitigkeit.

Die Freundschaft mit Bonnat trug in seinem zweiten Pariser Aufenthalt von 1867 nochmals Früchte, so in dem figurenreichen und im Lichte reizvoll behandelten Bild „Aus Bonnats Atelier“, jetzt im Besitz der Dresdener Gemäldegalerie. Im Märzheft 1928 haben wir dies für Dörrs Schaffen wichtige Werk mit einem Hinweis auf den Künstler abgebildet, ferner auch bei anderen Gelegenheiten der Bedeutung Otto Dörrs gedacht, so mit der Wiedergabe des in der Kunsthalle zu Hamburg befindlichen, starken Bildnisses der Schwester des Künstlers (Aprilheft 1930), und noch im Dezemberheft 1934 findet der Leser den familiären „Weihnachtsmorgen“, ein echt deutsches Zimmerbild mit dem so seltenen Selbstporträt Dörrs darauf. Auch in anderem Zusammenhang sind an dieser Stelle Name und Werk Otto Dörrs der Nachwelt wieder vorgestellt worden, wie denn im Lande Mecklenburg selbst etwa seit rund einem

Jahrzehnt im Zusammenhang mit Vorträgen über künstlerisches Schaffen der einheimischen Begabung auch Dörrs in Bild und Wort gedacht werden konnte. Dem aufmerksamen Kunstfreund mag dies nicht entgangen sein, so daß gerade in Mecklenburg der Boden für die Aufnahme einer möglichst umfassenden Darbietung des Gesamtwerkes unseres Künstlers bereitet sein mag.

So werden in den Räumen des Städtischen Kunst- und Altertumsmuseums zu Rostock von Seiten des dortigen Kunstvereins in den Monaten Januar und Februar 1935 alle greifbaren Gemälde und eine größere Anzahl von Zeichnungen Dörrs erstmals in diesem Umfange gezeigt, so daß sich ein abgerundetes Bild und eine rechte Würdigung des Künstlers hieraus ergeben. Nicht nur aus privatem, sondern vor allem auch aus öffentlichem Besitze stammen die Werke, so aus den Meckl. Staatsmuseen zu Schwerin, aus dem Bestand der Nationalgalerie zu Berlin, der Gemäldegalerie zu Dresden, der Kunsthalle zu Hamburg oder dem Stadtmuseum zu Chemnitz.



Verschlafenes Dorf, Skizze, o. J.

Daß Otto Dörr, der Mecklenburger, ausschließlich neben den Landsleuten Carl Metzsch, Wilh. Rieffstahl, Rud. Suhrlandt, Wilh. Ternite, Joh. C. Wilsch und vor allem Gg. Fr. Kersting mit drei Werken auf der großen Deutschen Jahrhundertausstellung in der Berliner Nationalgalerie 1906 vertreten war, mag für die Wertung dieses Künstlers genügend zeugen. Wir dienen dem Ansehen unseres Landes durchaus und seiner kulturellen Bedeutung, wenn wir auch diesen Künstler und sein Werk, soweit es der Frühvollendete uns hinterlassen konnte, der Vergessenheit entreißen.

Oscar Gehrig.

Aus Otto Dörres Leben.

Otto Dörr wurde am 3. Dezember 1831 in der mecklenburg-schwerinschen Sommerresidenz Ludwigslust geboren als Sohn des Hofmundschenks Konrad Dörr, dem Sproß einer alten fränkischen Familie, und dessen Frau, Christiane, geborenen Huth, Tochter des Hofmusikus Huth. Dort verlebte er neben sechs Geschwistern eine sonnige Jugend. Die Mutter schon zeichnete sehr zierlich und spielte gut Klavier. Ihre wachsame Sorge hielt die Kinder in peinlichster Ordnung. Beide Eltern wußten diese anregend zu beschäftigen. Nach

der Schularbeit wurden Festungen gebaut, Soldaten gemalt, ausgeschnitten, geklebt und Krieg gespielt; auch Kulissen gefertigt, Puppen dazu, herzbewegende Lust- und Trauerspiele gedichtet, studiert und große Vorstellungen gegeben. Dazu immer ein dankbares Publikum. Einmal im Frühling wurde ein Adler gebastelt mit Zepter und Reichsapfel in den goldenen Klauen, selbstverfertigte Preise dazu und großes Vogelschießen. Zwischendurch regelmäßige Arbeit im Garten, darin prachtvolles Obst gezogen wurde, und jedes Kind sein eigenes Beet, welches es selber pflanzte. Sonntags flog man aus in die walddreiche Umgebung, bei jedem Wetter, unter Vaters Führung. Da wurden Pflanzen-, Stein- und Schmetterlingsammlungen angelegt, mit Namen und Erklärung dieser Dinge. Dabei Wettlaufen, Ball- und andere Spiele, und was damals noch wenig geübt: Schwimmen im nahen Flüsschen. Im Winter wurde oft getanzt und gesungen, wobei zwei Schwestern der Mutter sich durch eindurcksvolle Duette auszeichneten.

Der kleine Otto nahm jedoch in diesem fröhlichen und gesunden Kreise schon früh eine Ausnahmestellung ein: Traumverloren, wußte er sich im nahen Schlosspark unauffindbar zu verkrümeln. Da fing er Eidechsen, Mäuse, Schlangen und anderes



Bauernhaus - Diele, 1866

Gewürm. Die Taschen voll davon, kam er leuchtenden Auges dann oft zu spät zum Essen. Ihm allein sah man das nach, auch, daß er deshalb mitunter die Schule schwänzte. Unter seine Aufsätze pflegte er ein zartes „Gut“ zu malen. Und das wurde oft kräftig unterstrichen, da sie besonders gutes Deutsch verrieten. Es gab damals schon gütige Lehrer mit Humor. Seinen ersten Zeichenunterricht hatte der junge Dörr bei dem dortigen Kupferstecher Hoffmann; doch porträtierte er diesen lieber in allen möglichen Stellungen und Lebenslagen, als auf dessen Vorlagen einzugehen, und mit besonderer Freude knetete er, auch hinter des Lehrers Rücken, da aus Ton und Brotteig allerhand Tiere. Mit deren Modellen lebte er am liebsten Tag und Nacht zusammen. Gleich nach der Konfirmation bekam er Zeichenstunde bei dem Galeriedirektor und Hofmaler Fr. Chr. Gg. Lenthe. Da lernte er jetzt so eifrig, daß dieser den noch mißtrauischen Vater bewog, den Sohn endgültig Maler

werden zu lassen. Die erste eigene Komposition dieser Zeit: ein blondes Mädel mit Maikäfer auf der Hand. Mit achtzehn Jahren gings nach Berlin auf die Akademie, für welche er schon gut vorgebildet war. Zwei Jahre unter Steffek, erregte er das besondere Interesse des großen Krüger, der ihn ermunterte, selbst gegen des Vaters Willen nach Paris zu gehen. 1852. Dort, ohne Zuschuß, ging es ihm bald herzlich schlecht. Aber er malte, zeitweise unter Descamps. In diesem ersten Jahr entstand schon ein auffallendes Werk: „Blick in eine Färberei“ mit virtuoser Raum- und Lichtbehandlung. Auf Betreiben seiner Freunde und Descamps wurde das kaum trockene Bild drei Tage vor Schluß der großen Pariser Kunstausstellung dort angenommen. Am selben Tage erfolgte die überraschende Ankunft Vater Dörrs, der den Sohn aus Geldnot erlöste, nachdem dieser vierzehn Tage schon nur von dem gelebt, was er, bei scharfer Konkurrenz, im Wald von Fontainebleau

erjagt, erbuddelt und gepflückt. Auch erlebte Vater Dörr die Freude mit, daß am Schlußtage der Ausstellung, Napoleon III. dieses erste größere Werk des jungen Dörr für den freiwilligen Preis von achttausend Franken erwarb. (In St. Cloud 1870 wahrscheinlich beim Schloßbrand zerstört.) Fröhlichen Herzens fuhren Vater und Sohn da nach London, wo Ottos ältere Schwester Dorothea bei Garzia Musik studierte. Das schwarz-weiß-rot gehaltene Bild dieser Schwester, im Besitz der Hamburger Kunsthalle, war ein Spitzenbild der Klostervereinigung, „Das Bildnis in Mecklenburg“, Januar-Februar 1934. Als fruchtbare Folge davon kam die jetzige Gesamtausstellung Dörrscher Werke zu stande.

Der junge Künstler kehrte damals gleich wieder nach Paris zurück, wo er mit kurzen Unterbrechungen bis 1856 verblieb. Dort malte er vor allem schöne und interessante Frauen, worüber er seine geliebten Tiere fast vergaß. Aus der Zeit fand außer wenigen anderen ein besonders schönes Selbstporträt, den Weg nach Deutschland (heute im Privatbesitz Berlin-Dahlem). Hoffentlich erfährt man, als Ergebnis der heutigen Ausstellung, wo andere Bilder aus jener Zeit, sich von ihm noch in Frankreich und anderswo befinden.

Nach dieser längeren Abwesenheit lernte Dörr aber die Heimat um so höher schätzen: Da war nichts so gering, daß er es nicht durch besondere Auffassung interessant zu machen wußte. Das zeigen seine reizvollen Bauernhaus- und Leutestubeninterieurs, mit Mensch, Tier und allerhand Vorrat, durch Sonnenlicht und Herdfeuerschein verklärt, Bilder, die dazu noch von kulturhistorischem Wert sind; auch seine stimmungsvollen Landschaften und Genrebilder gehören hierher. Sein bestes aber sind Visionen schöner Frauen. So malte er sich 1860 in das Herz der blonden Gutsbesitzertochter Bertha Staudinger zu Lübbsee, die er im Jahr darauf zur Frau nahm. Die verschiedenen Bilder von ihr sind mit seine Höchstleistungen. Ferner stammen aus der Zeit das Bild einer Frau von Stein aus Rostock und das der Frau von Nestorff, geborenen Gräfin Normann-Ehrenfels, aus unserer ländlichen Nachbarschaft, das im Ton so schöne Bildnis der Frau Jeppe (Rostock, Privatbesitz), und

zwei Bildnisse einer anderen gebürtigen Rostockerin, der Frau Helene Staudinger, geborene Kühl-Lübbsee. Eins dieser besonders farbig-schönen Bilder stellt sie als Mutter vor der Wiege ihrer Zwillinge dar, wobei überhaupt Dörr schon im kleinsten Kinde den kaum sichtbaren Charakter mit unbedingter Sicherheit zu treffen wußte. Davon zeugen ungemein scharf gesehene Bleistift- und Kohlezeichnungen seiner drei Söhne.

Im Winter 1860 sehen wir ihn noch einmal wieder in Berlin. Aus der Zeit gibt es Bildnisse von Konsul Borchard und Frau, diese zweimal, auch das von des Konsuls Mutter. Den Herbst 1861 verlebte er in Tellow, dem schönen Besitz des bekannten Nationalökonomens Herrn von Thünen, des Verwandten und Vormunds seiner Braut, dessen weltberühmtes Buch: „Der isolierte Staat“, in der heutigen Zeit überlebendig wirkt. In diesem vornehmen Menschen gewann Dörr einen gleichgesinnten, besonders wohlwollenden Freund, den er vermutlich (?) damals auch malte.

Am 4. Dezember 1861, einem Tag nach seinem Geburtstag, heiratete er in Lübbsee, dem schönen mecklenburger Herrensitze, wo seine Frau groß geworden, und ging mit dieser nach Dresden. Da wurde ihm bald darauf die Professur an der dortigen Akademie angeboten, die sein deutscher Unabhängigkeitsinn ausschlug. Bilder aus der herrlichen Umgebung dieser Stadt zeugen von diesem Aufenthalt. Erinnerung sei an eines der letzten Bilder Dörrs „Die Elbe bei Bethin“ (im Besitz der Nationalgalerie), eine reine Stimmungslandschaft. Von hier aus unternahm er auch größere Ausflüge in die malerischen süddeutschen Städte, wo er über Schöpfungen stimmungsvoll empfunderer Kircheninterieurs fast Weib und Kind vergaß und sich den Keim zu einer tödlichen Krankheit holte. Schon schwer leidend, ging er, Genesung hoffend, 1867 mit Julius Scholz noch einmal auf Monate nach Paris. Seine Arbeitslust ließ ihn aber auch hier Gesundheit und Leben vernachlässigen. Sein letztes Bild von dort: „Léon Bonnats Atelier“, hängt seit 1871 in der Dresdener Galerie. Andere Bilder von dort und aus jener Zeit wurden durch Adolph Schreyer, Paris (60 Avenue Roi de Rome), verkauft. Dessen letzter Brief ist datiert vom 18. Juli 1868 an den

Lübseer Hengst
„Protector“, 1861
Privatbesitz Güstrow



wieder in Dresden Weilenden, und weist die Summe von 4500 Franken für eine in Paris gemalte Kopie an, die von einem Dr. A. Necker bestellt war.

Otto Dörr starb in Dresden in der Nacht zum 19. November 1868, im noch unvollendeten siebenunddreißigsten Lebensjahr, in den Armen seiner jungen Frau, die diesen Verlust kaum ein Jahrzehnt überlebte. Als wertvollstes Erbe teil hinterließ er seinen drei Söhnen, die ihn kaum gekannt haben, das leidenschaftliche Interesse

für alle Natur, deren beseelter Inhalt sich kristallklar in den humorvollen, sprühend-lebendigen Dichtungen seines ältesten Sohnes Erich Johann wieder spiegelt.

Was die Dörrschen Bilder noch besonders auszeichnet, ist bei aller Lebendigkeit, Licht- und Farbenfreude eine wundervolle Ruhe, welche sich jedem Beschauer und allen Käufern mitteilt, darin sie Platz gefunden.

(Nach Aufzeichnungen der Schwester und Zeitgenossen sowie nach alten Briefen und Katalogen.)